

Fürstbischof abhängigen Stadt Lüttich. Es bleibt der Wunsch, daß diesem Buch bald ähnliche Werke über die Goldschmiedekunst Antwerpens und anderer belgischer Städte folgen möchten. Erst dann wird man die Bedeutung der Goldschmiedekunst Belgiens und seiner schöpferischen Zentren klarer erkennen und zugleich die Lütticher Werke in ihrer Eigenart oder in ihrer Abhängigkeit gerechter würdigen können.

Johann Michael Fritz

## TOTENTAFEL

### HANS JANTZEN ZUM GEDACHTNIS

gest. 15. Februar 1967 in Freiburg

Als auf dem ersten Deutschen Kunsthistorikertag in Schloß Brühl 1948 der längst geplante Verband Deutscher Kunsthistoriker verwirklicht wurde, da gab es unter allen, die an jener denkwürdigen Tagung teilnahmen, keinen Zweifel, wer den Vorsitz übernehmen sollte. Hans Jantzen wurde einstimmig gewählt. Es war das hohe wissenschaftliche Ansehen, das Jantzen als Gelehrter und Lehrer in unseren Reihen genoß, aber auch die Menschlichkeit, Wärme und Würde und die auf ihnen gründende innere Autorität, die unsere Wahl bestimmten. Jantzen hat von 1948 bis 1952 den Vorsitz des Verbandes geführt und ist 1954 zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden.

Hans Jantzen ist am 24. April 1881 in Hamburg geboren. Das Hansisch-Norddeutsche war sehr ausgeprägt in seiner Gestalt und in seinem Wesen. Aber die Bedächtigkeit, Wortkargheit in allem Persönlichen, scheinbare Kühle, ja, Nüchternheit traten für die Tieferblickenden (und zu ihnen zählen ebenso seine Schüler wie seine Freunde) zurück hinter dem inneren Feuer, das ihn (jenseits aller bloßen Gelehrsamkeit) in ganz unmittelbarem Zugang zur Welt des Geistes und der Kunst durchglühte. Ihm verdanken wir die reiche Ernte seiner kunstwissenschaftlichen Arbeiten.

Jantzen war Schüler Adolph Goldschmidts, bei dem er 1908 in Halle mit seiner berühmten Dissertation „Das niederländische Architekturbild“ promovierte – berühmt geworden nicht zuletzt durch die ausführliche und grundsätzliche Besprechung des Wölflinschülers Ernst Heidrich, der die (wie er sagt) „nicht nur bedeutenden, sondern für das Urteil entscheidenden Verdienste der Leistung Jantzens“ anerkannte, dann aber gegen die Jantzens Buch zugrundeliegende Riegl'sche Kunstlehre verschiedene Einwände erhob. „Kunstgeschichte“ – so sind Heidrichs Worte – „ist mehr als nur Problemgeschichte und Stilgeschichte, sie muß unbefangener und freier, aus einer volleren und mehr erlebten Anschauung der Kunst und ihres Zusammenhanges mit dem Leben selbst getrieben werden.“

Mustert man Jantzens spätere Schriften, so zeichnen sie sich auch weiterhin (ohne mehr von Riegl abhängig zu sein, über dessen Bedeutung er sich zusammenhängend in den „Kritischen Berichten“ 1930/31 geäußert hat) durch klare Begrifflichkeit und die besondere Fähigkeit aus, schwierige historische Phänomene durch scharf charakterisierende Wortprägungen („diaphane Struktur“, „Schwebung“, „Bildwerdung der Schrift“

u. a.) zu erhellen. Solche Wortprägungen kommen aber nicht mehr allein aus der Welt der Begriffe, sondern aus der Welt der Anschauung – aus dem immer ausgeprägteren Bedürfnis, die anschaulichen Qualitäten des Kunstwerkes rein zu erfassen. Die Verbindung begrifflicher Klarheit und zugleich anschaulicher Nähe zum Kunstwerk zeichnet alle späteren Schriften Jantzens aus.

Hans Jantzen, der sich 1912 an der Universität Halle habilitiert hatte, wurde als Nachfolger Wilhelm Vöges 1916 nach Freiburg berufen. Den Freiburger Lehrstuhl hat er bis 1931 innegehabt. In diesem Jahr folgte er dem Ruf nach Frankfurt a. M. (als Nachfolger Rudolf Kautzschs). 1935 wurde er nach München auf den Wölfflin'schen Lehrstuhl als Nachfolger Wilhelm Pinders berufen. In München blieb er bis zu seiner Emeritierung 1951. 1953 hat er sich nach Freiburg zurückgezogen und dort ein Leben schöpferischer Muße geführt. Die letzte Frucht seiner Arbeit, ein Buch über die Hagia Sophia, hat gerade noch zum Abschluß gebracht werden können.

Die Entfaltung des niederländischen Architekturbildes vom 15. bis 17. Jahrhundert hat Jantzen „ihrem Wesen nach Wandlungen in den Beziehungen von Mensch und Raum“ genannt. Diese Beziehungen haben ihn zeitlebens auf das intensivste beschäftigt. Ihnen sind insbesondere seine Arbeiten über den gotischen Kirchenraum gewidmet („Zur Beurteilung der gotischen Architektur als Raumkunst“, „Über den gotischen Kirchenraum“ und die späteren Schriften „Kunst der Gotik“ und „Die Gotik des Abendlandes“). Jantzen ist es gewesen, der sich zuerst um die exakte Analyse der formalen Struktur der Raumgrenze in der Gotik bemüht hat. Sein Begriff der „diaphanen Struktur“ (der sich auf das Formale beschränkt, das Ausdrucks- und Symbolproblem aber durchaus erkennt und einbezieht) hat die mittelalterliche Architektur-, ja, Kunstforschung mächtig angeregt (auch dort, wo diese sich später kritisch mit ihm auseinandergesetzt hat).

Ähnliches gilt von Jantzens Arbeiten zur Plastik und Malerei des Mittelalters. Auch hier ist es ihm niemals allein um Aufklärung geschichtlicher Tatbestände, sondern immer vor allem um künstlerische Deutung innerhalb der gegebenen historischen Voraussetzungen gegangen. Seinem Buche über die „Deutschen Bildhauer des 13. Jahrhunderts“ (1925) ist weit über den Bereich der bloßen Fachwissenschaft hinaus eine Tiefenwirkung beschieden gewesen, wie sie nur wenigen Büchern strenger Wissenschaftlichkeit zuteil wird. Jantzens Begriff der „Schwebung“ für die gotische Statue, d. h. „der Gestaltung eines schwerefreien oder schweregeminderten Körpers“ ist zwar der Kritik ausgesetzt worden. Niemand wird aber leugnen können, wie schwierig es für den Deuter mittelalterlicher Plastik (trotz Vöges meisterlicher Analysen) gewesen ist, Kriterien für ihre Beurteilung zu finden, die ihrem künstlerischen Wesen, nicht nur ihrer Stellung im Ablauf der geschichtlichen Entwicklung gerecht werden.

Mit besonderer Vorliebe hat Jantzen sich auch Problemen der Farbgebung zugewandt. Sein Vortrag „Über Prinzipien der Farbgebung in der Malerei“ (auf dem Kongreß für Ästhetik Berlin 1913 gehalten) hat grundsätzliche Bedeutung gewonnen. Aus seiner Schule ist eine Reihe wichtiger Arbeiten über diese Probleme hervorgegangen: vor allem Wolfgang Schönes Buch „Über das Licht in der Malerei“ (1954).

Jantzen ist (neben Richard Hamann) der erste gewesen, der die ottonische Kunst als Stilepoche eigener Prägung erkannt und dargestellt hat. Man braucht nur frühere Veröffentlichungen des gleichen Stoffgebietes zu vergleichen, um den Fortschritt zugleich geschichtlicher Erkenntnis wie künstlerischen Verständnisses zu ermessen. Der Begriff des Ottonischen ist seit Jantzens Aufsatz in der Wölfflin-Festschrift 1935 und dem auf ihm fußenden Buch 1947 zu einem festen Begriff der internationalen Kunstforschung geworden (wie etwa Louis Grodeckis Buch "L'architecture Ottonienne" von 1958 zeigen kann). Freilich hat die Mittelalterforschung inzwischen weit über Jantzen hinausgehen müssen und die deutsche Kunst stärker in universale Zusammenhänge hineingestellt.

Von Jantzens Arbeiten über neuere Kunst sei insbesondere seine schöne Interpretation von Manets „Bar aux Folies-Bergère“ hervorgehoben.

Wie kaum anders zu erwarten hat Jantzen in immer erneutem Durchdenken auch Fragen allgemeiner Art („Tradition und Stil in der abendländischen Kunst“, „Wert und Wertung des Kunstwerkes“) aufgeworfen – Fragen, die sich die Kunstwissenschaft wieder und wieder neu stellen muß, wenn anders sie nicht ihren Anspruch, ja, ihr eigentliches Leben einbüßen will. 1956 hat er über das Thema „Wert und Wertung des Kunstwerkes“ einen bedeutenden Vortrag gehalten (abgedruckt in der Festschrift für Kurt Bauch). In diesem Vortrag heißt es: „Das Qualitätsempfinden hängt unmittelbar mit dem Erlebnis des Kunstwerkes zusammen, wobei das Kunstwerk selbst als fordernder Partner auftritt“. Er schließt: „Das Problem der Rangstufe einer künstlerischen Leistung verbirgt sich nicht in der Frage nach objektiv aufweisbaren Gegebenheiten des Kunstwerkes, sondern bei der Frage nach der künstlerischen Qualität handelt es sich um einen geistigen Wert, den jeder sich jeden Tag in der Begegnung mit dem lebendigen Kunstwerk erringen muß. Es gehört freilich die unablässige Leidenschaft des Herzens dazu, stets von neuem die Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk zu bestehen, in ihr die ‚Erfahrung des eigenen Seins‘ zu gewinnen, oder das als unfruchtbar Erkannte beiseite zu lassen.“

Wir nehmen von Hans Jantzen Abschied in dem tröstlichen Bewußtsein, daß hier ein reiches, bis zuletzt schöpferisch tätiges Leben seine ihm bestimmte Bahn beschloßen und seine Vollendung gefunden hat.

Herbert von Einem

## AUSSTELLUNGSKALENDER

AACHEN Suermondt-Museum. Bis 28. 5. 1967: Figurative Malerei aus Deutschland und den Niederlanden.  
 AMRUM Windmühle Nebel. Mai/September 1967: Holzschnitte u. Zeichnungen von Johannes Uhlenhaut.  
 AMSTERDAM Albert Dorne Gallery. Bis 29. 5. 1967: Arbeiten von Max Raffler.  
 BADEN-BADEN Staatl. Kunsthalle. Bis 11. 6. 1967: Gemälde u. Gouachen von Giuseppe Capogrossi. – Arbeiten von Emilio Pettoruti anläßl. seines 75. Geburtstags.  
 BAUSCHLOTT Schloß. Ab 1. 5. 1967: Ölbilder, Aquarelle, Pastelle, Graphik von Ilse Siedler-

Witting und Elisabeth von Schneider-Joho – Plastik von Gertrud Früh.

BERLIN Akademie der Künste. Bis 16. 7. 1967: Alexander Calder.

Haus am Waldsee. 23. 5. – 27. 7. 1967: Fetisch-Formen.

BERN Kunstmuseum. Bis 25. 6. 1967: Vier Schweizer Künstler: Obrist – Soutter – Niesté – Seligmann.

BIBERACH Kleine Galerie. Bis 1. 6. 1967: Bilder u. Grafik von Erwin Henning.

BIELEFELD Städt. Kunsthau. Bis 21. 5. 1967: Zeichnungen von Theo Ortman.